

meindepastoral hinzuordnen und für sie fruchtbar zu machen.

Für eine Profilierung der Tätigkeitsbereiche der PR bringt unsere Umfrage wenig Anhaltspunkte. Wohl gibt es einige Bereiche, in denen die meisten PR tätig sind. Im Einzelfall prägt aber wohl die konkrete Absprache zwischen den Mitarbeitern am Ort mehr das Aufgabenfeld als ein theoretisches Berufsbild. Und diese Arbeitsab-sprache wiederum ist geprägt von der Situation am Ort, von der Befriedigung der dringenden Bedürfnisse, von den Wünschen und Fähigkeiten des PR selber sowie der anderen Mitarbeiter insbesondere des Pfarrers und von anderen Faktoren.

Einige Impulse, die für die Zukunft Bedeutung erlangen könnten, zeigen sich aber doch. So kann auf einige möglicherweise spezifische Chancen hingewiesen werden, die die PR haben und vielleicht noch verstärken können. Solche Stärken liegen in überdurchschnittlichen Zugangsmöglichkeiten zu kirchlichen Randgruppen, zu jungen Erwachsenen, sowie zu Ehepaaren und Familien. Bei letzteren dürfte sicher die eigene Ehe der PR eine Rolle spielen.

Aus der Tatsache, daß die PR wohl auch künftig verschiedene, u. a. von der Situation mitbestimmte Aufgabenschwerpunkte haben werden, und daß diese Schwerpunkte sich im Lauf des Berufslebens auch ändern können (auf eigenen Wunsch, durch geänderte Situationen, durch Stellenwechsel), müssen Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung der PR gezogen werden. Eine zu frühzeitige Engführung der Ausbildung auf ein oder zwei Berufsschwerpunkte würde nicht die Flexibilität grundlegen, die eine angemessene Antwort auf die differenzierte pastorale Situation erfordert. Die zweifellos notwendigen Spezialkenntnisse müssen auf einer breiten theologischen und pastoralen Grundausbildung aufbauen.

### 3. Spannungsfeld Gemeinde-Pfarrverband

Eine letzte Überlegung schließlich resultiert aus der Frage nach möglichen Aufgabenschwerpunkten im Spannungsfeld Gemeinde — Pfarrverband einerseits und den

Bemerkungen einzelner Befragter andererseits, die darauf hinweisen, daß der PR nicht bisher ehrenamtlich wahrgenommene Aufgaben an sich ziehen und so ehrenamtliche Mitarbeiter verdrängen dürfe. Letzteres wäre zweifellos eine fatale Fehlentwicklung. Nun gibt es keine Anhaltspunkte, daß diese Gefahr in größerem Umfang gegeben wäre. Dennoch lohnt es sich, dem Verhältnis der PR zu den Ehrenamtlichen Aufmerksamkeiten zu widmen und zwar in der Richtung, daß in der Arbeit mit Ehrenamtlichen ein wesentliches Aufgabenfeld für die PR entstehen könnte. Grundsätzlich ist die Gewinnung, Schulung und Begleitung ehrenamtlicher Mitarbeiter eine wesentliche Aufgabe aller hauptamtlichen Dienste. Allerdings sind die Pfarrer meist überfordert, die oft vielfältigen ehrenamtlichen Dienste angemessen zu begleiten. Von daher schiene mir Gewinnung, Schulung und Begleitung ehrenamtlicher Dienste eine wichtige und ausbaufähige Aufgabe für PR. Sie wäre zum einen auf die einzelne Gemeinde, in der die Dienste ja wirken, hingeordnet (würde sicher auch teilweise in ihr wahrgenommen), und es wäre zum anderen ein gutes Forum für übergemeindliche Kooperation gegeben.

## Paul Weiß

### Gemeindeforum 1979

*Brüderliche, offene Gemeinden, in denen möglichst viele Gemeindemitglieder das Leben mittragen und sich beheimatet fühlen, sind Ziel und Aufgabe der hauptberuflichen pastoralen Dienste von Priestern und Laien. Das zweite „Gemeindeforum“ in Wien/Schwechat zeigte, wie schwierig es auch für lebendige Gemeinden ist, das richtige Selbstverständnis zu finden. Wie schon zu Zeiten des Neuen Testaments gibt es auch heute sehr unterschiedliche Formen von Gemeinden.*

red

Im Jahr 1977 hatte die Pfarrgemeinde in Eschborn bei Frankfurt, die durch die Bücher ihres Pfarrers Heinz-Manfred Schulz bekanntgeworden ist, zu einem Gemeindeforum eingeladen. Dabei sollten die Erfahrungen jener Pfarren, die sich in besonderer Weise um Gemeindebildung bemühen, ausgetauscht werden. Dieses erste Treffen, an dem etwa 200 Vertreter verschiedener Gemeinden teilnahmen, zeigte sehr deutlich, wie verschieden die Ausgangslage und die Zielvorstellungen bei dem Bemühen um Gemeindebildung sind. Daher lag es nahe, diese Fragen zum Thema eines nächsten Gemeindeforums zu machen.

Für Ende April 1979 hat nun die Pfarrgemeinde Schwechat bei Wien zu diesem nächsten Treffen eingeladen. In dieser Pfarre hatte sich im Laufe der letzten Jahre eine Intensivgemeinde gebildet, die sogar ein eigenes Gemeindezentrum (am „Zirkelweg“) für eine zweite Gemeinde errichten konnte. Die beiden Schwechatener Gemeinden trugen auch die Hauptlast der Vorbereitung und Durchführung dieses Treffens, soweit als möglich unterstützt von den Gemeinden in der Endresstraße (Wien 23) und in der Pfarre Machstraße (Wien 2).

Die Themenstellung im Einladungsbrief lautete:

Was ist eine christliche Gemeinde (Kennzeichen, Aufgabe, Ziel...)?

Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, bzw. welche Mindestanforderungen (Glaubensüberzeugung und Leben aus dem Glauben betreffend) ergeben sich daraus, um als Gemeindemitglied gelten zu können?

Wie ist es möglich, das in der Volkskirche von heute zu verwirklichen? Stufen des Hineinwachsens in eine solche Gemeinde.

Die auswärtigen (der insgesamt etwa 400) Teilnehmer aus Deutschland, der Schweiz und Österreich wurden von Schwechatener Gemeindemitgliedern gastlich aufgenommen. Alle wurden mittags und abends im Gemeindezentrum Zirkelweg bzw. im Pfarrzentrum am Hauptplatz gepflegt. Dabei und in den Pausen ergaben sich viele Möglichkeiten zu Kontakten und Gesprächen zwischen den Vertretern der ver-

schiedenen Gemeinden, die zu einem solchen Forum wesentlich dazugehören und den Erfahrungsaustausch fördern.

Es begann am Freitag, 27. April abends mit dem Begrüßen und Vorstellen der Gemeinden, die teilweise auch schriftliche Erfahrungsberichte mitgebracht hatten. Pfarrer Helmut Blasche von Schwechat hielt das Einleitungsreferat zu dem Thema „Kirche im Übergang“. Er ging dabei von einer Beurteilung der Kirche in Wien aus, wie sie der Wiener Pfarrer Joseph Ernst Mayer nach dem Konzil skizziert hatte, wonach die „Glaubens- und Liebessituation“ der Christen in dieser Stadt erschreckend sei. Nach einem Wort des Erzbischofs von Paris leben wir in einer „Welt, in der nichts auf Gott hinweist“. Dies alles sei deshalb so geworden, weil es keine Gemeinden gebe, die zeichenhaft verwirklichen, was Gott mit uns Menschen vorhabe, und die damit auf Gott verweisen. Der Österreicher sei zwar „hoffnungslos religiös, aber leider ungläubig“, weil er nicht zu einer persönlichen Glaubensentscheidung in einer Gemeinde geführt werde.

Am Samstag, 28. April, hielt der Regensburger Theologe Norbert Brox das Hauptreferat über das „Wesen und Wirken der Gemeinden in den Anfängen der Christenheit nach den Zeugnissen des Neuen Testaments und der frühen Kirchengeschichte — Was ergibt sich daraus für uns?“ Er setzte weitgehend eine Einsicht in die Notwendigkeit der Gemeindebildung voraus, warnte vor Idealisierungen der Urgemeinde, betonte die Grenzenlosigkeit des christlichen Anspruchs, die Existenz einer Schwelle bzw. einer Folge von Schwellen. Dies alles läßt sich mit äußerster Barmherzigkeit gegenüber dem schwachen Glied der Gemeinde durchaus vereinbaren. Er erklärte den Begriff der Brüderlichkeit, der sich nicht auf die Brüder der eigenen Gemeinde beschränkt, sondern grundsätzlich für die Christen untereinander galt, auch für die einer anderen Gemeinde. Dennoch gilt: „Eine Gemeinde ohne partielle Nahbeziehung, ... ohne Gruppen, die voneinander mehr als den Namen, namentlich um ihr Leben, ihr Glück und Unglück und um das Risiko des Lebens

des einzelnen wissen, solche Gemeinden sind allerdings schwer denkbar.“

In diesen Gemeinden gibt es starke und schwache Glieder, solche, die die Forderungen übernehmen, ohne sie voll zu realisieren. Die Kompromißlosigkeit der Forderung darf nicht umgemünzt werden in eine Totalidentifikation mit einer einzelnen Gemeinde. Die theologische, liturgische und gemeindliche Pluralität des Neuen Testaments muß auch heute gewahrt bleiben. Abweichungen und Meinungsverschiedenheiten dürfen nicht aus Angst vor Verunsicherung bekämpft werden. Die christliche Freiheit darf jedoch nie auf Kosten der Liebe gehen. Der Stil aller Auseinandersetzungen muß von dem geprägt sein, was der Christ zu verkünden hat.

In 14 Teilkreisen wurden dann die gestellten Fragen besprochen. In der Berichterstattung am Abend zeigte sich sehr deutlich ein doppeltes Spannungspaar: einerseits die Notwendigkeit, Gemeinde in intensiverer Form mit personaler Nähe zu bilden, um die gläubige Liebe erfahrbar und wirksam werden zu lassen, andererseits die Sorge, daß solche Gemeinden elitär und geschlossen wirken könnten. In der Frage der Mindestanforderung stießen einerseits das Anliegen der vorbehaltlosen Liebe zu allen Menschen und zu allen Mitgliedern der Gemeinde, andererseits die Notwendigkeit der Glaubensentscheidung aufeinander. Die Frage der Verwirklichung der Zielvorstellung in der Volkskirche von heute konnte in den meisten Kreisen aus Zeitgründen nicht besprochen werden.

Eine Gebetsstunde in der Pfarrkirche Schwachat vereinte am späten Abend alle Teilnehmer in der Bitte um ein neues Pfingsten.

Nach einer Podiumsdiskussion am Sonntag morgen wurde das Gemeindeforum mit einer Meßfeier aller Teilnehmer in Tischgruppen abgeschlossen, die auch in dieser Größe den Mahlcharakter bewahren konnte und die Eucharistie als Mittelpunkt geschwisterlicher gläubiger Gemeinschaft erfahrbar werden ließ.

Das nächste Gemeindeforum ist 1981 in Salzburg geplant.

## Praxis

Otto Berberich

### Das Pastoralteam im Pfarrverband — Basis erneuerter Geistlichkeit?

*Im folgenden Beitrag schildert ein Dechant als Vorsitzender eines Pfarrverbandes aus seiner eigenen Erfahrung und aus Gesprächen im Team heraus Probleme und Belastungen, in die Mitglieder eines solchen Teams kommen können, aber auch die Chancen, durch eine Humanisierung der Basis wie durch eine kommunikative Geistlichkeit als Lebenshaltung zu einer brüderlichen Gemeinschaft zu kommen. red*

Wenn die Prognosen und Personalplanungen der Bistumsleitungen stimmen, werden die Zahlen der Nicht-Priester im pastoralen Dienst demnächst höher sein als die der Priester. Zu den ohnehin vorhandenen Ängsten treten neue, die sich jetzt bereits in bangen und nicht unberechtigten Fragen bei Laien und Priestern äußern.

#### Pläne als Belastungen

Es fehlt gewiß nicht an guten, theoretischen Überlegungen zu den neu entstandenen Strukturen und ihren pastoralen Notwendigkeiten und Inhalten. Es gibt auch genügend Pläne, welche versuchen, die neue Situation der Führungsschicht in den Griff zu bekommen. Theologische Reflexionen, um das je Spezifische am Priester- und Laienstand auszumachen, überfluten die offiziellen Äußerungen der Bischöfe und die Artikel der Fachtheologen. Und unten an der Basis kommen sich die zusammensitzenden und -arbeitenden Priester und Laien oftmals vor, als habe man ihnen einen pastoralen „Nürnberger Trichter“ aufgesetzt, der — wenn man alles willig in sich hineinläßt — die pastoralen Rezepte und Methoden so sicher garantiert, daß das „Plansoll“ sich mit Leichtigkeit erfüllen läßt.